Nr. 25 | Leipzig, den 23. Juni | 1889

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch=Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Abonnementspreis: Vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

Dritter Jahrgang

(Post=Zeitungskatalog Nr. 1293)

Insertionsgebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Inhalt: Noch nicht! — Die lebendige Quelle — Neuere Verteidiger des Christentums: 4. Karl W. Ziegler, Zum Entscheidungskampf (Zweite Hälfte) — Der englische Protestantismus. Streiflichter aus Vergangenheit und Gegenwart 2 — Die neue österreichische Schulvorlage. Aus Oesterreich — In Sachen Trümpelmanns — Gustav=Adolf=Verein und Diaspora: Arenshausen auf dem Eichsfelde; Prüm in der Eifel; Kroatien und Bosnien; Für die Feste und Freunde des Gustav=Adolf=Vereins — Verschiednes: Lutherisches aus der Reichshauptstadt; Sozial=Korrespondenz — Quittung — Anzeigen

Noch nicht!

Endlos ist des Geistes Streben,
Tiefes Sehnen ungestillt;
Gern möcht er den Schleier heben,
Der die Wahrheit ihm verhüllt.

Noch gewährt ein höhres Walten
Ihm die Wunscherfüllung nicht,
Doch sie bleibt ihm vorbehalten,
Schaut er Gottes Angesicht.

Julius Sturm

Die lebendige Quelle

Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Joh. 7, 37.

Das ist die Antwort auf die Klage und Frage des Psalmisten: Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?

Solche Sehnsucht geht mehr oder minder bewußt durch jedes Menschenherz, wie dies schon Augustin zu Anfang seiner „Bekenntnisse" in dem oft angeführten, aber nimmer veraltenden Worte ausgesprochen hat: Du hast uns zu dir geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis daß es ruhet in dir. So sagt auch Schubert wahr und schön:

> Innig tief wie das Sehnen, das aus dem neugebornen Kinde nach der noch unbekannten Mutter schreit, wird in meinem Wesen ein Sehnen vernommen nach der lebendigen Quelle alles Seins, aus welcher ich bin. Wie der ausgeworfne Anker durch die Meereswogen hindurch gerade hinabeilet zum Felsengrunde, da er ruhet, so ist auch in mir ein Verlangen, welches seinen Lauf mitten durch die Kreaturen hindurch zu Gott nimmt.

Nun dieses Hungern und Dürsten der Menschenseele nach einer überirdischen Lebensquelle soll seine Stillung bei dem Manne finden, der mit lockender Stimme in die Welt hineinruft: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Er ists, der jenes Gottes= und Ewigkeitsbedürfnis in uns weckt, das in den geheimen Tiefen unsrer Seele schlummert und dessen eigentliches Ziel unserm von den bunten Bildern der Sinnenwelt geblendeten Auge oftmals verborgen ist. Erst indem er uns die Erfüllung darreicht, lernen wir es recht erkennen: ja das wars, was du ersehntest; das ists, was du bedarfst in Zeit und Ewigkeit! Erst am Ziele merken wir, daß es kein Irrweg war, den Gottes Hand uns führte.

Wir dürsten nach Wahrheit, Freiheit, Frieden. Unser Trieb nach Gotteserkenntnis soll zur Ruhe kommen bei dem, der von sich zeugt: Ich bin die Wahrheit. In ihm hat sich uns Gottes Angesicht enthüllt und Gottes Herz erschlossen, sodaß er sagen darf: Wer mich siehet, der siehet den Vater. Unserm Verlangen nach Trost und Frieden wird Sättigung gewährt bei dem, der alle Mühseligen und Beladnen zu sich ruft, daß sie bei ihm Ruhe finden für ihre Seele. Unsre Sündenketten will er brechen, und unsrer Ohnmacht zum Guten reicht er seines Geistes Kraft, daß sie in unsrer Schwachheit mächtig werde.

Wen da dürstet — ist damit jedem Durste Sättigung verheißen? Nein, wer da dürstet nach Sinnenlust, nach irdischen Gütern, nach eitler Ehre, der wird bei Jesus nimmer seine Rechnung finden. Aber solch Mißverständnis seiner Einladung kann auch kaum bei dem Manne aufkommen, auf dessen Stirn die Ewigkeit thront, aus dessen Auge die Heiligkeit leuchtet, der gänzlich in Gott lebt und webt und allezeit des Vaters Ehre sucht. Er reicht uns nicht den Becher der Weltlust, nach dessen Genuß man nur noch heißern Durst verspürt, er öffnet uns aber die Quelle lebendigen Wassers, die in das ewige Leben springt.

Wen da dürstet — sagt der Herr. Er verlangt kein formulirtes Bekenntnis; er spricht nicht: Wer die Trinitätslehre des Athanasianischen Symbols, die Abendmahlslehre Luthers oder die Prädestinationslehre Calvins annimmt, soll mir willkommen sein; er verlangt nur Seelen, die nach Licht und Kraft und Frieden schmachten, nur ein demütiges und vertrauensvolles Hinzunahen solcher Herzen, die bereit sind, was sie bei sich selbst nicht finden können, froh und dankbar aus seiner milden Hand hinzunehmen. Wohl erfahren wirs mit Paulus (Röm. 10, 10), daß der Glaube des Herzens von selbst zum Bekenntnis des Mundes treibt. Wohl wissen wirs, daß eine Kirche ohne ein klares und festgefügtes Bekenntnis nicht bestehen kann. Wir reden keinem verschwommnen Allerweltschristentume das Wort. Aber auf dem Glaubenswege giebt es viele Stufen, und gläubig sind nicht bloß die, welche schon am Ziele sind. Die theologische Unart, die eigne gereifte und geläuterte Erkenntnis zum alleinigen Maßstabe des Glaubens zu erheben, schlägt unsrer Kirche fortwährend tiefe Wunden. Lernen wirs von Jesu, daß er niemanden, der wirklich zu ihm kommt, hinausstoßen will, und vertrauen wir darauf, daß es der Macht der göttlichen Wahrheit, die in ihm persönlich erschienen ist, gelingen werde, aus Kindern, die Milch begehren, Männer, die nach starker Speise fragen, aus Schülern Freunde, aus ehrlichen Zweiflern gläubige Zeugen zu machen, die vor ihrem Heiland niedersinken mit dem Jubelrufe seligen Erkennens: Mein Herr und mein Gott!

Kl

Neuere Verteidiger des Christentums

4. Karl W. Ziegler, Zum Entscheidungskampf

(Zweite Hälfte)

Durch die Inhaltsübersicht des Zieglerschen Buches hoffe ich dem Leser ein einigermaßen getreues Bild von der Art und Weise dieser Apologetik gegeben zu haben. Allerdings fehlen diesem Bilde die Farben: die bedeutende Kunst der Darstellung, über die der Verfasser verfügt, lernt der Leser aus meiner Skizze nicht kennen. Uebrigens will ich nicht verschweigen, daß für meinen Geschmack gelegentlich etwas zu viel Pathos entwickelt ist. Wenn derselbe auch nur der natürliche Ausdruck des feurigen Eifers ist, mit dem der Verfasser für seinen Glauben eintritt, so kann ich mir doch denken, daß manchen gebildeten Lesern eine im allgemeinen ruhiger gehaltne Verständigung willkommner sein würde.

Bei der Beurteilung der Schrift darf man nicht vergessen, daß der Verfasser noch einen zweiten Teil in Aussicht gestellt hat. Er sagt seinen Lesern ausdrücklich, sie möchten keinen Anstoß daran nehmen, daß er versucht habe, den Gottesglauben auf den Willen des einzelnen Menschen zu stellen, ohne ausdrückliche Rücksicht auf die Hilfe, mit der Christus und durch Christus Gott unserm schwachen Willen entgegenkommt. Er habe nur den ersten Schritt zum christlichen Glauben beschreiben, nur feststellen wollen, daß zu aller eigentlichen Sittlichkeit ein Glaube und daß zum Glauben, namentlich zum christlichen Glauben, ein starker Entschluß des Willens gehöre. Obwohl ich sachlich in allen Hauptpunkten mit dem Verfasser einverstanden bin und bei näherer Beschäftigung mit seiner Schrift diese als eine höchst vortreffliche schätzen gelernt habe, so meine ich doch, es wäre zweckmäßiger gewesen, wenn er in sein Beweisverfahren von vornherein jenes Moment aufgenommen hätte, das er einer spätern Erörterung vorbehalten hat.

Es ist ein großer Vorzug dieser Apologetik, daß sie sich der Beschränktheit der apologetischen Beweismittel sehr klar bewußt ist. Sie macht nicht den Versuch, auf dem Wege der Demonstration die Anerkennung herbeizuführen, daß die sittlichen Güter des Christentums alle andern an Wert überragen und deshalb für den Willen schlechthin verbindlich sein müssen. Mag sich auch noch so vieles zu Gunsten dieser Güter sagen lassen, man kann ihren Wert, der empfunden und durch einen Willensentschluß zum Ziele des gesamten Strebens erhoben werden muß, niemandem anbeweisen. Ebenso weiß diese Apologetik sehr wohl, daß sich denen, die das christliche Sittlichkeitsideal anerkennen, der zu ihm gehörige christliche Glaube nicht eigentlich beweisen läßt. Man kann nur darthun, daß sich beide notwendig fordern, daß einem nichtchristlichen Glauben auch ein nichtchristliches Sittlichkeitsideal entsprechen würde; aber es sind das keine Beweise von so zwingender Art, daß sie ein jeder notgedrungen anerkennen müßte. Der Glaube beruht eben, wie vorhin auseinandergesetzt ist, auf einer persönlichen Entschließung. Diese erfolgt offenbar auf Grund von Motiven, die für den Willen etwas Ueberwältigendes haben. Wenn nun der Apologet darthun will, daß zum Glauben ein starker Entschluß des Willens gehört, so wird das kaum verständlich erscheinen können, wenn nicht zugleich Gründe genannt werden, die einerseits Gefühl und Willen zum Glaubensentschluß bestimmen können und anderseits das gute Recht dieses Entschlusses erkennen lassen. Ziegler meint freilich, woher die Entschlossenheit zum Glauben komme, sei eine andre Frage: — allerdings eine andre Frage, aber doch eine Frage, die sofort und so dringend in den Vordergrund tritt, daß ihre Beantwortung durchaus zweckmäßig erscheint, um den Verdacht, daß jener Entschluß ein willkürlicher sei, sogleich abzuweisen. Ziegler hat ja auch so nicht umhin gekonnt, bei seinem Nachweise, daß zur christlichen Sittlichkeit der christliche Glaube und zu diesem ein starker Entschluß gehöre, den Inhalt des christlichen Glaubens zu berühren; nur dasjenige Motiv, das erfahrungsmäßig für den Glaubensentschluß das stärkste ist, die Person Christi, hat er vorläufig außer Betracht gelassen. In Wirklichkeit wird aber schwerlich jemand in der Weise zum Glauben kommen, daß er bei sich überlegt: weil ich das christliche Sittlichkeitsideal anerkenne, deshalb will ich einen heiligen Willen glauben, der meine Vollendung will u. s. w. In den allermeisten Fällen wird es der überwältigende Eindruck der Person Jesu sein, der zum Glauben bestimmt.

Dazu kommt noch eins. Ziegler erklärt die Religion aus dem Selbsterhaltungstriebe. Wenn man eine wissenschaftliche Erklärung dafür sucht, wie der Mensch dazu gekommen ist, religiöse Vorstellungen zu bilden, so wird sich vor allem der Drang, das eigne Selbst gegen den Lauf der Welt zu behaupten, als Erklärungsgrund darbieten. Diese empirische Erklärung ist nun freilich offenbar unzureichend. Denn aus dem Triebe zum Leben allein lassen sich die Empfindungen der Ehrfurcht vor den Göttern, der Liebe zu ihnen nicht ableiten. Es scheint ja ohnehin ein Unterfangen zweifelhaften Erfolges zu sein, in der am Studirtisch aufgebauten Gemütswelt des Naturmenschen, über die wir doch herzlich wenig wissen, die Ursprünge der keineswegs sehr durchsichtigen Erscheinung der Religion aufzeigen zu wollen. Doch wenn auch eine empirische Erklärung der Religion gefunden würde, gegen die keinerlei Bedenken erhoben werden könnte, sie würde doch stets nur auf die Feststellung der Thatsache hinauslaufen: der Mensch befriedigt in der Religion diese oder jene Bedürfnisse und bildet die entsprechenden religiösen Vorstellungen. Ob diese Vorstellungen Einbildungen sind oder ob ihnen Wahrheit zukommt, bleibt dabei unentschieden und muß unentschieden bleiben. Der religiöse Mensch hat die Gewißheit, daß das, worauf er sein Vertrauen setzt, Wirklichkeit ist, daß Gott ihm nahe getreten ist, daß das, worauf sein Glaube sich gründet, von Gott gewirkt ist. Das unterscheidet er sehr bestimmt von seinem Triebe nach Glückseligkeit, und er ist keineswegs der Meinung, daß dieser Trieb das religiöse Leben hervorgebracht habe. Für die natürliche Erklärung ist eben der menschliche Faktor in der Religion alles, der göttliche nichts; begreiflich genug, weil dieser nicht in der allgemeinen, sondern nur in der religiösen Erfahrung gegeben ist. An dieser Sachlage wird nichts dadurch geändert, wenn man darauf hinweist, wie durch die Verbindung mit der Sittlichkeit die Religion aufhöre, ein bloßes maßloses Mehrbegehren, als die Welt zu bieten vermag, zu sein. Für die empirische Betrachtung erscheinen in diesem Falle die religiösen Vorstellungen lediglich geläutert, aber sie bleiben ihr Gebilde des Menschengeistes.

Man kann ja den Versuch anstellen, das so vielfach verschlungne Phänomen der Religion natürlich zu erklären; er wird aber stets aussichtslos bleiben, gerade so aussichtslos wie das Unternehmen der natürlichen Welterklärung. Verstehen läßt sich die Religion eben nur auf dem Standpunkte des Glaubens. Die natürliche Erklärung sieht nur die Hand, die der Glaube zum Himmel ausstreckt. Der Glaube sieht auch die Hand, die Gott ihm entgegenstreckt. Wenn man nun solche, die die christliche Sittlichkeit anerkennen, davon überzeugen will, daß diese Sittlichkeit den christlichen Glauben notwendig fordert, so dürfte es schwerlich zweckentsprechend sein, ihnen eine Theorie über die Religion vorzutragen, die den Verdacht erregt, die religiösen Vorstellungen seien Einbildungen. Die Möglichkeit, sie durch eine wissenschaftliche Beweisführung davon zu überzeugen, daß diesen Vorstellungen Wirklichkeiten entsprechen, ist allerdings ausgeschlossen. Aber darüber hatte Ziegler seine Leser bereits verständigt, und nichts hinderte ihn, seine empirische Betrachtung der Religion durch den Hinweis auf das zu ergänzen, was es verständlich macht, wie der religiöse Glaube in seinen Vorstellungen Realitäten sehen kann. Das ist für uns Christen die Offenbarung in Christus. Denn in den Erfahrungen, die wir an ihr machen, liegt für uns die Gewißheit der Wahrheit des Glaubens. Wenn anschaulich gemacht wird, wie der Glaube in dem Menschen Jesus Gott findet und Frieden in der Unruhe des Gewissens und der Welt, dann wird eben dadurch auch verständlich werden, einmal, daß unter dem Eindrucke dieser Persönlichkeit der Entschluß zum Glauben entstehen kann, sodann, daß wir in ihr eine Bürgschaft für das gute Recht des Glaubens sehen. Da Ziegler vorläufig davon Abstand genommen hat, diese Momente zu verwerten, so könnte immerhin der eine oder der andre Leser von seinem Buche mit dem Gefühl einer ge-

wissen Unbefriedigtheit scheiden. Ihm ist die Notwendigkeit des Glaubens nachgewiesen, aber keine Handhabe geboten, dem in ihm wachgerufnen Zweifel, ob nicht der Glaube lediglich ein schöner Wahn sei, wirksam zu begegnen; ihm ist gezeigt, daß der Glaube auf einem Willensentschlusse beruhe, aber die Bedenken, daß hier keinerlei Willkür im Spiele sei, sind nicht beseitigt. Beides würde sich haben vermeiden lassen, wenn sogleich die Bedeutung der Person Christi geltend gemacht wäre.

Ich hebe nochmals ausdrücklich hervor, daß der Verfasser diese Bedeutung in keiner Weise leugnet. Mein Widerspruch gilt lediglich der Zweckmäßigkeit seines Verfahrens. Ich will damit keinen Tadel aussprechen, sondern nur meine abweichende Ansicht. Das Buch ist auch so ein vortreffliches. Ich kann nur mit dem Wunsche schließen, daß es viele Leser finden und der Verfasser uns bald den in Aussicht gestellten zweiten Teil schenken möge. Denn die Aufgabe, die Gebildeten dem christlichen Glauben wiederzugewinnen, ist eine vielfach vernachlässigte und deshalb um so dringendere.

J C

Der englische Protestantismus

Streiflichter aus Vergangenheit und Gegenwart

2

Voriges Jahr war in England die Jahrhundertfeier jener großen Ereignisse von 1588 und 1688. Auf meine Frage, ob die Feier eine volkstümliche, von der freien Begeisterung weiter Kreise getragne gewesen sei, gab ein Londoner Freund, ein gut kirchlicher Engländer die Antwort: „Die Leute zeigten in keiner Weise großes Interesse; es wurde im Drury Lane Theatre ein Stück gegeben, das sehr populär war; ebenso hatte man eine kleine Ausstellung, die aber nicht so besucht war, als es hätte geschehen sollen." Fügen wir beispielshalber noch ein paar Thatsachen bei. In Plymouth war eine Armadafeier; der römisch-katholische Herzog von Norfolk übernahm den Vorsitz unter der Bedingung, daß die Niederlage der Spanier in keinerlei Zusammenhang mit der Sache des Protestantismus gebracht werden dürfe. Kein Wunder, daß dann eine leitende Zeitung in Boston, Nordamerika, ihren Festartikel mit den satirischen Worten begann: Saget nichts davon! Man könnte sich versucht fühlen, das Zeugnis bestätigt zu finden, das Manning 1884 dem englischen Protestantismus ausgestellt hat:

> Da und dort ein kleines Häuflein, das sich organisirt hat, um den Streit wach zu halten, da und dort etliche vereinzelte Individuen, aber — das englische Volk nennt sich nicht mehr protestantisch; als religiöse Glaubensform ist der Protestantismus längst dahin. Es giebt Leute, denen es sogar ein Genuß ist, zu sagen, sie seien keine Protestanten; so wollen wir sie beim Worte nehmen und fleißig sein zu ernten, was gesäet ist.

Betrachten wir als selbstverständlich, daß der englische Protestantismus so gut wie der deutsche ein gut Teil Unwissenheit, Gleichgiltigkeit, Trägheit, Blasirtheit als tote Last mitschleppen muß, so interessirt uns zunächst die Stellung, die der römische Katholizismus, bezw. der Ultramontanismus thatsächlich in England einnimmt. Wir folgen der Schilderung, die ein Jurist*) kürzlich entworfen hat. Nach ihm wächst der Romanismus von Tag zu Tage an Bedeutung und Macht. Das tritt hervor schon in der Vermehrung von Kirchen und Klöstern, Kapellen und Kollegien in volkreichen Städten wie in der Stille ländlicher Bezirke; wie mit einem Netze wird das Land überzogen. Das Auge der Bevölkerung gewöhnt sich immer mehr an die öffentliche, prunkende Entfaltung römischen Pomps. Dinge, die vor nicht langer Zeit noch allgemeine Entrüstung hervorgerufen hätten, werden jetzt gleichgiltig oder gar mit gutmütigem, albernem Wohlgefallen betrachtet. In jedem Zweige der Staatsverwaltung sind römische Katholiken zahlreich zu finden; wie die Gelegenheit sich bietet, greifen sie nach Macht und Einfluß. Und wer darf sich wundern? Mit einer unvergleichlichen Unterordnung des Willens unter die Interessen der großen Sache, der sie dienen, in pünktlichem Gehorsam gegen die Autorität, die sie verehren, sind sie nur gut geschulte Soldaten in einem scharfsinnig geplanten, klug geleiteten, geschickt durchgeführten Angriffskriege. Während die Masse der Armeen draußen lagert, bereit, auf das bestimmte Zeichen zum allgemeinen Angriff vorzurücken, haben verschlagne, auserlesne Krieger die Gelegenheit zum Eindringen, die ihnen von den Bürgern selbst gewährt wurde, benutzt, und haben eine Menge wichtiger Posten innerhalb der Zitadelle selbst besetzt. So ist es gekommen, daß der Romanismus ein sichtbarer, anerkannter und einflußreicher Faktor in der Führung und Regierung des erklärtermaßen immer noch protestantischen Englands geworden ist. — Ein weitres Anzeichen ist das Wohlwollen, das der Romanismus bei der Presse, diesem mächtigen Organe des modernen Lebens, genießt; dann der Vorrang, den die römische Hierarchie beansprucht und der ihr unterwürfig, ja mit heller Freude in allen Unternehmungen sozialer, humaner Reformen gewährt wird. Kaum bietet sich eine Gelegenheit, um den Vorkämpfer der Unterdrückten und Leidenden zu spielen, so wird sie eifrig ergriffen und geschickt ausgenutzt, um sich bei einer gedankenlosen Menge in Gunst zu setzen. Endlich in Sachen des öffentlichen Unterrichts erlebt man das Ungeheuerliche, daß mit einer leitenden Stellung in den Schulbehörden eben diejenigen betraut werden, die nach ihren Grundsätzen wie nach ihrer Praxis für eine solche Ueberwachung des nationalen Unterrichts in einem erklärt protestantischen Lande völlig unfähig sind.

Soweit Lambs. Es ist nicht mehr wie früher die Menge von Uebertritten, mit denen sich Rom in England brüstet. Eine zuverlässige Statistik weist vielmehr nach, daß die römisch-katholische Bevölkerung seit Jahren im Rückgang ist. Aber der hierarchische und klerikale Apparat wird rastlos ausgebreitet, das Netz immer weiter gespannt, die Regierung und Gesetzgebung beeinflußt und ausgenutzt, das öffentliche Gewissen eingeschläfert oder umgestimmt: so sucht man den großen Tag vorzubereiten, auf den Manning hinweist. Freilich durch all den lauten, geschäftigen Lärm, den die verhältnismäßig kleine Schar römischer Katholiken (1 300 000 in England-Wales) macht, durch all das Geprahle mit eleganten Kirchen, grandiosen Kathedralen, aristokratischen Verbindungen, von dem die römisch-katholische Presse wiedertönt, vernimmt man auch Stimmen wie die eines Priesters (Catholic Times, 29. März d. J.), der das Leben eines römischen Priesters als „schrecklich" beschreibt:

> Wahrlich sein Leben, sein Glück u. s. w. ist Woche um Woche von (Kirchen-)Schulden überschattet. Seine ganze Zeit geht auf im Suchen nach irgend einem Plan, um Geld flüssig zu machen. An viele appellirt er umsonst. Viele Laien wollen nicht einmal ein Billet kaufen für ein Konzert, geben gar einen Fußtritt statt der Antwort. Hinwiederum die Reichen und die obern Zehntausend unterstützen unsre Kirchen nicht, und oft bekomme ich den Bescheid, „Lord Tom Noddy" lehne dankend ab. — Tausende werden in Trunk und Lustbarkeit verschleudert, und am Sonntag morgen heißt es: Bitte, ich habe kein Geld.

Ist das nicht ein fast ergreifendes Beispiel davon, wie hinter den pompösen, siegesgewissen Reden eines Manning doch recht dunkle Schatten lagern?

Eine eigentümliche Beleuchtung empfängt die Stellung und Bedeutung des englischen Ultramontanismus durch die Thatsache, daß es innerhalb der englischen Kirche selbst eine große, einflußreiche Partei giebt (man nennt sie die hochkirchliche), die wenn auch antirömisch, so doch zugleich ausgeprägt „katholisch" ist; sie nennen sich am liebsten Anglokatholiken, parallel mit den griechischen oder römischen Katholiken. Es war in den dreißiger Jahren, daß aus dem Schoße der Romantik heraus und im Gegensatze gegen einen kirchenfeindlichen Liberalismus eine Bewegung anhob, die jetzt noch im Wachsen begriffen ist. Junge begabte und feurige Männer besannen sich auf Begriff und Bedeutung der Kirche gegenüber und unabhängig von dem Staate; sie besannen sich auf den tausendfältigen greifbaren Zusammenhang, worin die englische Kirche mit dem Altertume und mit der übrigen, bischöflich verfaßten Christenheit stehe, auf die großen Güter, die das in der englischen Kirche kraft apostolischer Nachfolge fortwirkende Bischofsamt in sich berge. Der ästhetische Reiz eines reich gegliederten Gottesdienstes, der magische Zauber priesterlicher Weihen, der Hunger nach Autorität, der unserm widerspruchsvollen Jahrhundert eigen ist, alles trug

*) A. S. Lamb, Scotch Advocate, Of the Inner Temple.

dazu bei, um der Bewegung einen mächtigen Aufschwung zu geben. In einzelnen Gruppen entzündete sich ein wahrer Haß gegen die Reformation, die man einem schlecht geheilten Beinbruche verglich. Tausende aus Adel und Klerus thaten den letzten Schritt und gingen zur römischen Kirche über; die andern blieben in der englischen Kirche, um rüstig an deren „Entprotestantisirung“ und Katholisirung zu arbeiten.

Rom gegenüber ist namentlich seit 1870 eine gründliche Ernüchterung eingetreten. Beweis dafür mag die Aeußerung eines der gegenwärtigen Wortführer, Charles Gore, Principal of the Pusey House, sein:*)

Wenn wir der Geschichte der römischen Kirche etwas näher treten, so macht sie alles in allem den Eindruck eines Systems, das zwar auf einer göttlichen Absicht ruht, aber zugleich verkehrt ist durch etwas, was mehr satanisch als göttlich ist. St. Peter Damian nannte den großen Hildebrand [Papst Gregor VII] seinen sanctus Satanus. Was auch der ursprüngliche Sinn dieses Ausdrucks gewesen sein mag, er findet seine treffende Anwendung auf das Papsttum als Ganzes. Die sicherlich sehr ungöttlichen Eigenschaften des Ehrgeizes, der Ungerechtigkeit und Unehrenhaftigkeit sind in seltsamem Grade identisch geworden mit der ganzen Geschichte des Papsttums.

Derselbe Ch. Gore sagt aber auch an einer andern Stelle:

Wir rühmen es dankbar, daß durch Gottes gütige Vorsehung in der englischen Reformation nichts geschehen ist, was in irgend einem wesentlichen Punkte unsern Zusammenhang mit der alten Kirche unterbrochen hätte. .... (Durch Gottes Barmherzigkeit sind wir bewahrt worden vor dem Einfluß jener herrschsüchtigen Individualitäten und unkatholischen Charaktere, durch welche die auswärtigen Reformationen abwärts auf verschiedne Bahnen häretischer Abweichungen gedrängt worden sind.) .... Wir sehen den frischen Quell eines dauernd neuen Lebens weniger in der Reformation als in den Prinzipien der alten Kirche und in dem gegenwärtigen Walten des heiligen Geistes. Und um uns zu stärken in unsrer Berufung rückwärts auf die ungeteilte Kirche und unsern Zusammenhang mit ihr, hat uns Gott mit Erfolgen gesegnet weit über das hinaus, was unsre ersten Führer zu erwarten gewagt haben. Genau in dem Maße als die anglikanische Kirche sich begnügt hat zu handeln, als wäre sie katholisch, und die Gaben zu erwecken, die in ihr sind, in demselben Maße ist sie es auch und trägt das Zeugnis des lebendigen Geistes in sich.

Es wäre verkehrt, solche Worte nur als Phrasen oder Einbildungen zu behandeln, oder die Bedeutung und Richtung dieser Partei nur nach den widerlichen Ausschreitungen ihrer Fanatiker beurteilen zu wollen. Ebenso wenig dürfte der Trost vorhalten, dem man sich bei uns meist hingiebt, das religiöse Leben Englands pulsire vorzugsweise in den Kreisen der Dissenter, der verschiednen Freikirchen, die allerdings die Hälfte der protestantischen Bevölkerung umfassen. Wir denken sicherlich hoch von den Verdiensten, die sich die englischen Dissenter um die Sache der Gewissensfreiheit, um Pflege des religiösen Lebens, um innre und äußre Mission erworben haben und immer noch erwerben. Ebenso unleugbar ist aber auch die Thatsache, daß gewisse Kreise der Dissenter immer wieder der Versuchung unterliegen, in Verbindungen mit einem Radikalismus zu treten, der der Religion und damit dem positiven Protestantismus nur Gefahr bringen kann. Das große historische Gerüste des englischen Protestantismus ist eben doch die Staatskirche. Und verstehen wir unter religiösem Leben ein Leben, das im Grunde des Herzens wurzelt, in eifriger Teilnahme am Gottesdienst, in kräftiger Bethätigung der innern Ueberzeugung, in opferwilliger, persönlicher und organisirter Wohlthätigkeit sich kundgiebt, so nimmt es die Staatskirche hierin mit jeder andern Gemeinschaft auf. Nicht am wenigsten gilt das aber eben von der Partei, die uns hier besonders interessirt, der hochkirchlichen, anglokatholischen. Auch Gegner geben ihr das Zeugnis, daß ihr Einfluß auf das kirchliche und geistliche Leben Englands stets noch zunehme, daß ihre Führer an Begabung, Wissen, Tüchtigkeit sich mit den Besten der Zeit messen können, und daß die Bewegung mehr und mehr volkstümlich werde. Man kann diese Anglokatholiken am ehesten vergleichen mit den Altkatholiken des Festlandes, mit denen sie ja auch in kirchlichen Verkehr getreten sind. Von entgegengesetzter Richtung herkommend, treffen beide Gruppen zusammen in dem Bestreben, den Mittelweg zwischen Wittenberg-Genf einerseits und Rom anderseits darzustellen und damit die Idee des „echten, wahren Katholizismus“ zu verwirklichen. Wenn

*) Roman Catholic Claims S. 106.

nur dieser „ideale“ Katholizismus sich nicht so hartnäckig an das eben doch nur äußerliche, mechanische Prinzip der apostolischen Succession und der darauf beruhenden Weihen klammern würde — ein Prinzip, das immer wieder auf die Petrefakten Roms hindrängt! Für England liegt aber die akute Gefahr darin, daß das Vorgehen der Anglokatholiken scharfen, leidenschaftlichen Gegensatz seitens der Elemente hervorruft, die voll und ganz auf dem Grunde der Reformation beharren. Werden die Fugen und Gelenke der Staatskirche elastisch genug sein, um solche Gegensätze auf die Dauer umschließen zu können? Oder wird der große Riß, der Auseinanderbruch der Staatskirche eintreten, — das Ereignis, auf das die Ultramontanen von dem Schlage Mannings lauern, und von dem sie mehr erwarten als von allen ihren eignen Leistungen? Eben jetzt spielt sich ja wieder eine derartige Krisis in dem Prozesse des Bischofs von Lincoln ab.

Den Raum frei zu halten für die verschiednen Strömungen bemüht sich eine Partei, nämlich die „breitkirchliche.“ Sie sucht der Theologie wie der Kirche selbst eine breitere Basis, einen freiern Horizont zu schaffen. Die Breitkirche ist uns sympathisch wegen ihres Verständnisses für deutsche Art und Wissenschaft. Einer der Ihren war der 1875 verstorbne Charles Kingsley, dessen Biographie unter uns fast zum Hausbuche geworden ist. Dahin gehört heutzutage z. B. E. Hatch, Professor in Oxford, dessen Arbeiten auch in Deutschland geschätzt werden und besonders durch Harnack eingeführt sind. Sicherlich geschieht in diesem Lager, dem viele Dissenter sich anschließen, manches, was zu einer innern Annäherung zwischen deutschem und englischem Wesen und damit zur Stärkung des gesamten Protestantismus führen muß. Doch scheint der „Breitkirche“ im großen und ganzen der Fehler anzuhaften, daß sie im Streben nach Objektivität dem römischen Gegner gegenüber zu weit geht. Wenn die Ultramontanen zeigen wollen, wie sehr die Stimmung zu ihren Gunsten sich gebessert hat, so berufen sie sich auf niemanden lieber als auf den Spectator, eben das Hauptorgan der „Breitkirche.“

Die eigentlichen Rufer im Streite sind die Männer der „Niederkirche,“ die Evangelicals, die Pietisten Englands, die aber eben zugleich ein gut Teil Puritanismus des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts an sich haben. Sie können uns mitunter dogmatisch sehr beschränkt und engherzig anmuten; es giebt unter ihnen ehrenwerte Leute, für die unsre deutsch-evangelische Kirche in geistlichen Schlaf versunken ist, weil wir nicht Calvins, sondern Luthers Abendmahlslehre haben, —

diese Lehre, die, kaum zu unterscheiden von der römischen Verwandlungslehre, nahezu jeden Funken religiösen Lebens aus der deutschen Kirche aufgesogen hat.*)

Gleichwohl dürfen wir es den Evangelicals nicht vergessen, daß sie jene religiöse Erneuerung und Wiederbelebung, die im vorigen Jahrhundert von Wesley ausging, für die Staatskirche fruchtbar gemacht, und daß sie im Namen Christi Thaten einer hingebenden, kraftvollen, umfassenden Christenliebe vollbracht haben, die in der ganzen Kirchengeschichte ihresgleichen suchen. Man denke nur an den einen Wilberforce, der für die Abschaffung der Sklaverei die Bahn gebrochen hat. Und es sind Kern- und Grundsätze der Reformation, die die „Niederkirchler,“ wenn auch in stark methodistischer Färbung, vertreten. Aengstlich bedacht, daß niemand und nichts in die Mitte zwischen die gläubige Seele und ihren Erlöser trete, kämpfen sie gegen jede Form menschlichen Priesterwesens. Lebhaft durchdrungen von dem Bewußtsein um den innigen Zusammenhang zwischen Englands Größe und den Segnungen der Reformation, verfolgen sie jeden Gegner, der hier schädigen will. Mögen sie dabei manchmal den Eindruck des Kleinlichen, Pedantischen machen, so sind es doch große Interessen, für die sie kämpfen. Ihr Organ, der English Churchman, hallt wieder von dem Rufe nach Protestant Action, von dem Drängen auf an active prayerful opposition, einen energischen, von Gebet getragnen Widerstand gegen alles Römische und falsch Katholische.

Ihren Kreisen, die in vielfacher Verbindung mit ähnlich

*) Engl. Churchm., 31. Jan. 1889.

gesinnten Dissentern stehen, gehört die Protestant Alliance von London an (ja nicht zu verwechseln mit der Evangelischen Allianz), die sich schon vor Jahrzehnten gegen das Eindringen der päpstlichen Hierarchie organisirt hat und eben jetzt eine rührige Thätigkeit entwickelt. Die Protestant Alliance, in deren Generalvorstande auch der gegenwärtige Bischof von Liverpool ist, setzt sich zusammen „aus Männern von verschiednen politischen und kirchlichen Richtungen; was sie alle verbindet, ist die feste Ueberzeugung, daß die Zwecke und Ziele der Allianz weit wichtiger sind als alle Unterschiede in der Anschauung über Politik und Kirchenregiment“:

Die Protestant Alliance will die Protestanten des Reichs vereinigen zu dem festen, beharrlichen Verlangen in wie außer dem Parlament, daß die staatlichen Unterstützungen und Ermutigungen, welche dem Papsttum neuerdings gewährt worden sind, fortan unterlassen werden. In diesem Verlangen sind eingeschlossen alle Beiträge jeder Form und Art, die dem Papsttum aus öffentlichen Mitteln gereicht werden; die Einräumung von Rang und Vortritt an römische Geistliche und die Gestattung von Klosterniederlassungen, die nicht unter gesetzlicher Aufsicht und Kontrole stehen. . . . . Die Allianz will endlich . . . . die Sympathie und werkthätige Hilfe der britischen Christen, soweit möglich, ausdehnen auch auf die Angehörigen fremder Länder, die um des Evangeliums willen Unterdrückung leiden.

Diese Protestantische Allianz ist freilich eines jener „verstreuten Häuflein,“ über die Kardinal Manning höhnt; aber sie thut, zusammen mit verwandten Organisationen, namentlich mit dem Schottischen Protestanten=Bunde, ein gut Werk. Voriges Jahr wurden etwa 400 Versammlungen zur Erinnerung an 1588 und 1688 durch das Land hin gehalten; man darf hoffen, damit besonders in Arbeiterkreisen etwas erreicht zu haben. Eine Frucht dieser Bewegung ist, daß am 6. Dezember vorigen Jahres zu London in einer großen Protestantenversammlung die Grundlinien für eine entsprechende, das Vereinigte Königreich umfassende Organisation entworfen wurden. Die Wege und Mittel, die hierfür in Aussicht genommen wurden, sind ganz dieselben wie die des Evangelischen Bundes zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen. Wir wollen von diesen jüngsten Vorgängen nicht zu viel Aufhebens machen; sie sind ja noch in den ersten Anfängen begriffen. Aber als günstige, verheißungsvolle Zeichen können wir sie jedenfalls ansehen. Gleiche Nöten und Gefahren wecken dieselben Gefühle und Bedürfnisse; sie drängen dazu, daß in den einzelnen Ländern der Protestantismus seiner selbst und der ihm von Gott geschenkten Güter neu bewußt wird; sie müssen aber unvermeidlich auch dahin wirken, daß ein protestantisches Gemeingefühl wieder aufwacht, das über Länder und Meere hinüberreicht und im Angesicht des gemeinsamen Feindes auch die gemeinsamen Pflichten und Kräfte erkennt.

Kehren wir noch einen Augenblick zu den Fragen zurück, zu der uns Mannings Rede von 1859 Anlaß gab. Ist England die Hochburg, der Mittelpunkt des Protestantismus? Der nüchterne, aufrichtige Engländer wird das selbst kaum behaupten wollen. Es sind zu viele Bedrängnisse und Schwierigkeiten, die der englische Protestantismus im eignen Schoße zu überwinden hat; und — er hat zu sehr die innre Fühlung mit dem auswärtigen, insbesondre dem deutschen Protestantismus verloren. Hat Rom in England den Sieg sicher vor Augen? Das glauben wir noch viel weniger. Römische Künste, Umtriebe und Erfolge sind gewiß nicht zu unterschätzen; und doch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als ob, wie vor 200 und 300 Jahren, so jetzt römisches Triumphgeschrei weit über das Ziel hinausschösse und zu gegebner Stunde sich als Prahlerei erweisen müßte. Vor allem aber scheint die römische Angriffslust endlich die Wirkung zu haben, daß den englischen Protestanten mehr und mehr die Augen aufgehen und die schlummernden Kräfte aufwachen. Nimmt diese Entwicklung ihren richtigen Verlauf, dann wird der englische Protestantismus sich wieder so gut wie ehedem als eine Macht ersten Ranges im Kampfe gegen Rom bewähren; dann werden sich auch deutsche und englische Protestanten wieder verstehen und Hand in Hand miteinander gehen.

C S

Die neue österreichische Schulvorlage

Aus Oesterreich

Am vergangnen 14. Mai, dem Tage, der in ganz Oesterreich absichtlich ausersehen war, den zwanzigjährigen Bestand des Reichs=Volksschulgesetzes demonstrativ festlich zu begehen, gelangte die neue Schulvorlage des Unterrichtsministeriums im Herrenhause zur ersten Lesung, um darauf der betreffenden Kommission zur Vorberatung zugewiesen zu werden. Mit dieser Regierungsvorlage erscheinen alle andern Gesetzentwürfe seit Liechtensteins Antrage auf Abänderung des Reichs=Volksschulgesetzes vorläufig abgethan. Ob sie aber durch diesen Schritt der Regierung auch völlig überwunden sind, wird erst die Zukunft lehren. Die öffentliche Meinung, die bisher in Reden bei Versammlungen und in Besprechungen der neuen Vorlage in den Blättern der verschiedensten Parteirichtungen zum Ausdrucke gekommen ist, spricht nicht dafür. Die Vorlage hat bei den Liberalen wie Klerikalen, bei den Autonomisten wie Zentralisten Unzufriedenheit hervorgerufen. Behauptet sich diese Stimmung auch während der parlamentarischen Verhandlungen, dann ist ihre Ablehnung gewiß. Immerhin sind Abstimmungen in unserm Parlamente unberechenbar; darum wollen wir auch hier nicht Vermutungen Raum geben, sondern die Vorlage vom Standpunkte der evangelischen Gemeinden in Oesterreich prüfend ins Auge fassen.

Die ganze Vorlage berührt nur fünf Paragraphen, deren erster sich mit dem Religionsunterrichte beschäftigt. Nach ihm soll die Anzahl der diesem Unterrichte zuzuweisenden Stunden von der Landesschulbehörde im Einvernehmen mit der kirchlichen Oberbehörde bestimmt werden; die Entscheidung des Ministeriums für Kultus und Unterricht ist da einzuholen, wo ein Einverständnis nicht zu stande kommt. Den Religionslehrern soll in allem, was Unterricht und Erziehung anbelangt, gleiche Stellung mit den weltlichen Lehrern eingeräumt werden; die Verfügungen über den Religionsunterricht und die religiösen Uebungen sind von den kirchlichen Oberbehörden zu treffen und den Landesschulbehörden mitzuteilen. Nach dem Motivenberichte bezwecken diese abändernden Vorschläge lediglich ein Hintanhalten von Konflikten sowie Präzisirung der Stellung des Religionslehrers im Rahmen des Lehrkörpers. Sie begegnen jedoch dem Bedenken, daß dadurch die Möglichkeit einer Vermehrung der Religionsstunden gegeben und dem Religionslehrer ein zu großer Einfluß eingeräumt werde. Wir vermögen diese Bedenken ebensowenig zu teilen, als wir die Notwendigkeit der Abänderung einsehen.

§ 21 hält an der bisherigen Bestimmung der Schulpflicht vom vollendeten sechsten bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahre fest, stellt aber nach vollendetem sechsjährigem Schulbesuche den Kindern auf dem Lande und in den Märkten, sowie den Kindern der unbemittelten Volksklassen in Städten Schulbesuchserleichterungen in Aussicht. Waren diese durch die frühere Novelle zum Volksschulgesetz bloß den Kindern auf dem Lande zugestanden, so geht die neue Vorlage noch um einen Schritt weiter und dehnt diese Vergünstigung auch auf die Märkte aus. Damit ist unzweifelhaft das erreicht, was man besonders in Tirol und Salzburg schon lange verlangte, die sechsjährige Schulpflicht. Diese Abänderung scheint nicht nur bedenklich, sondern gefährlich. Wenn sie Gesetzeskraft erlangt, wird sie reichlich ausgenützt werden.

§ 54 ordnet im Unterschiede vom bestehenden Gesetze die Einsetzung eigner Disziplinarsenate bei den Landesschulbehörden an. Dieser Vorschlag ist bis jetzt auf den geringsten Widerspruch gestoßen.

Die §§ 71 und 72 beschäftigen sich mit den Privatanstalten. Der erstre drückt in bestimmtrer Form das staatliche Aufsichtsrecht über sie aus; der letztre spricht von dem Oeffentlichkeitsrechte derselben, sowie der Möglichkeit, daß, wo eine derartige Schule besteht, die Errichtung einer öffentlichen Schule unterbleiben kann, und bestimmt schließlich, daß es der Landesgesetzgebung obliegt, zu erwägen, ob, unter welchen Voraussetzungen und in welcher Art den Erhaltern derartiger

Privatanstalten eine Entlastung von Beiträgen für die öffentlichen Schulen zu gewähren sei. Der Motivenbericht weist diesbezüglich ausdrücklich auf die in dieser Richtung insbesondre von den evangelischen Glaubensgenossen bisher erhobnen Beschwerden hin und fügt hinzu:

Selbstverständlich kann aber dasselbe Verhältnis rücksichtlich andrer Privatschulen Platz greifen.

Diese beabsichtigte Aenderung begegnet dem meisten Widerspruch. Man will in ihr ein Entgegenkommen des Ministers dem Liechtensteinschen Entwurfe gegenüber erkennen. Er soll das bekannte Hinterpförtchen österreichischer Gesetzgebung bilden und die Gründung der „Schulbrüderschulen," mit einem Worte konfessionell katholischer Schulen ermöglichen und dadurch die bestehende öffentliche Schule verdrängen. Unzweifelhaft liegt diese Gefahr nahe. Es wird durch diese gesetzliche Bestimmung der klerikalen Partei möglich, allenthalben katholische Schulen zu errichten, sie mit dem Oeffentlichkeitsrechte ausrüsten zu lassen und eine Entlastung von Beiträgen für die öffentlichen Schulen zu erwirken, was gleichbedeutend damit ist, die etwa bestehende öffentliche Schule unmöglich zu machen. Nun aber ist dieser Paragraph in erster Linie mit Rücksicht auf die bestehenden evangelischen Privatvolksschulen, die das Oeffentlichkeitsrecht besitzen, beabsichtigt und „rücksichtlich andrer Privatanstalten" nur die Gleichberechtigung ausgesprochen. Hier müssen wir leider sagen: Zu spät! Dieser Passus hätte müssen um der Gleichberechtigung, um der Billigkeit willen seinerzeit schon in das Reichs-Volksschulgesetz aufgenommen werden, wenn die evangelischen Glaubensgenossen dafür dankbar sein sollten. Dort hätte diese Rücksicht auf die bestehenden evangelischen Volksschulen genommen werden müssen. Dann wären so vielen Gemeinden die Lasten nicht auferlegt worden, die sie durch opferwillige Gründung neuer Schulen auf sich nehmen mußten, dann wären so viele evangelische Schulen im Interesse ihrer Gemeinden erhalten, wäre wenigstens teilweise den evangelischen Glaubensgenossen die ungerechte doppelte Belastung, die bereits viele Tausende von Gulden beträgt, erspart geblieben. Wir sagen ausdrücklich teilweise. Denn nur dort hätte diese zugesicherte Entlastung Platz greifen können, wo durch eine derartige Schule die Errichtung einer öffentlichen Schule unterbleiben darf. Bei gewissenhafter Prüfung der Sachlage durch die Behörden kann dieser Grundsatz doch nur dort zutreffend erachtet werden, wo eine solche Schule eine öffentliche wirklich überflüssig macht, nicht aber, wo Privatschulen neben öffentlichen Schulen bestanden, deren Kinder leicht ohne Ueberlastung in der öffentlichen Schule aufgenommen werden konnten. Dieses letztre Verhältnis wird heute noch mehr zutreffen als vor zwanzig Jahren. Den wenigsten noch bestehenden evangelischen Schulen wird darum diese beabsichtigte Vergünstigung zu gute kommen können. Am geringsten werden auch dann die in den Städten lebenden Evangelischen aus dieser Bestimmung einen Vorteil verspüren, da gerade hier die öffentlichen Schulen überwiegen und kein öffentliches Interesse für diese Privatschulen gegeben ist. Es läßt sich auch nicht gut annehmen, daß auch nur eine von den etwa 150 seit dem Jahre 1869 aufgegebnen evangelischen Schulen wieder in eine solche Schule umgewandelt werden wird. Auch nach dieser Seite kann von einer wirklichen Berücksichtigung der evangelischen Glaubensgenossen nicht geredet werden. Gerne anerkennen wir jedoch wenigstens den guten Willen des Ministers von Gautsch gegen die evangelischen Glaubensgenossen. Es kommt aber für sie im großen und ganzen zu spät und schließt eine Gefahr für die bestehende öffentliche Schule in sich.

Wir wiederholen, was wir schon einmal betont haben: eine wirkliche Hilfe kann den evangelischen Schulen nur gebracht werden, wenn die evangelischen Gemeinden von den Leistungen für die öffentlichen Schulen entlastet werden. Und dies ist möglich. Zum Teil ist es bereits in Schlesien geschehen, zum Teil geschieht es auch bereits in Böhmen, wo auf das Jahr 1889 für die mit Oeffentlichkeitsrecht versehnen evangelischen Privatvolksschulen der Betrag von 20000 Gulden eingestellt ist, der an sie nach dem Verhältnisse der Ersparnisse der Bezirksschulkassen zur Verteilung kommen soll. Wohl genügt dieser Betrag nicht, aber er bedeutet doch eine Erleichterung, den vielen tausend Gulden gegenüber, die innerhalb der abgelaufnen zwanzig Jahre von den Evangelischen Oesterreichs geleistet wurden, eine mäßige Billigkeit.

Die Erteilung des Religionsunterrichts an jene evangelischen Kinder, die öffentliche Schulen besuchen, war und ist einerseits mit großen Schwierigkeiten, anderseits auch mit Geldopfern für die betreffenden Gemeinden verbunden. Vollständig genügend wird er darum kaum jemals erteilt werden können, da die Gemeinden, um geringe Mittelpunkte gesammelt, zu zerstreut sind und sich in manchen Orten nur ein, zwei oder drei evangelische Kinder befinden, um deren willen jene Geldopfer unmöglich gebracht werden können. Es gehört aber zu den erfreulichen Erscheinungen, daß in solcher Vereinsamung häusliche Zucht und Unterweisung zumeist nach Möglichkeit zu ersetzen suchen, was von der Gemeinde aus nicht geboten werden kann. Auf diesem Gebiete ist durch das neue Katechetengesetz eine anerkennenswerte Förderung geboten, indem nach dessen Bestimmungen nicht mehr die Konfessions-, sondern die Schulgemeinden für die Kosten der Erteilung des Religionsunterrichts aufzukommen haben. Dadurch wird es möglich, für die Geistlichen und Lehrer, die an öffentlichen Schulen Religionsunterricht erteilen, aus den Bezirksschulkassen Remunerationen und Wegentschädigungsgelder zu erwirken, sodaß die Möglichkeit gegeben erscheint, noch mehr für geregelte Erteilung des Religionsunterrichts zu sorgen, als dies bisher der Fall sein konnte.

J E

In Sachen Trümpelmanns

Auf die in Berlin an Trümpelmanns Lutherspiele verübte Zensur heute zurückzukommen, würde auch ohne besondern Anlaß ein berechtigtes Unternehmen sein. Denn kein Klarblickender und Urteilsbegabter wird jenes für die große Menge der evangelischen Deutschen so anstößige Ereignis als eine Sache von vorübergehendem Interesse erachten. Und wie der Evangelische Bund auf seiner Generalversammlung in Duisburg über diesen polizeilichen Eingriff, dem die bekannte Vergewaltigung in der evangelischen Kirche zu Solingen sich würdig anreihte, als über bedrohliche Zeichen der Zeit markig und entschieden sich ausgesprochen hat: so ists wohlgethan, unser raschlebiges und schnellvergessendes Geschlecht wieder und wieder auf solche Vorgänge hinzuweisen, damit es erkennt, wo die Front steht und was wir in Gefahr sind, aufs Spiel zu setzen.

Nunmehr hat aber auch unlängst Trümpelmann selbst zu seiner Rechtfertigung das Wort ergriffen, und im ultramontanen Lager hat man daraufhin einen Kriegstanz aufgeführt. Da wäre es im Interesse der evangelischen Sache und des schwer gekränkten Trümpelmann geradezu Unrecht, zu schweigen. Vielmehr gilt es Zeugnis abzulegen auch auf die Gefahr hin, dem Gegner allzuviel Ehre anzuthun.

1

Die an meinem Volksschauspiele „Luther und seine Zeit" geübte Zensur und ihre prinzipielle Bedeutung — unter diesem Titel hat der Lutherspieldichter im Verlage von H. Klein in Barmen ein Schriftchen ausgehn lassen, durch das er zu den seitens des Ministers von Puttkamer der Berliner Aufführung seines Stückes bereiteten Hindernissen Stellung nimmt und die Maßnahmen dieser Behörde symptomatisch würdigt. Es ist anzuerkennen, daß er im Bewußtsein seiner gerechten Sache mit seiner Aussprache gewartet hat, bis der Staub des Streites sich gelegt und die Geister sich gesammelt hatten; so sind auch seine Ausführungen selbst zugleich würdevoll und schlagend.

Um zu erhärten, wie ungerechtfertigt die auferlegten Schwierigkeiten, Streichungen, Umdichtungen u. s. w. gewesen seien, wird einleitend dargelegt, daß die Dichtung „nicht ein Erzeugnis des Kulturkampfes und nicht ein Machwerk des Fanatismus, sondern ein Erzeugnis der Begeisterung für Luther" sei: stamme doch das dem Volksschauspiele zu Grunde liegende größere dramatische Gedicht bereits aus dem Jahre 1869; ferner sei in dem ganzen

Stücke die geschichtliche Treue und Wahrhaftigkeit bis ins einzelne hinein sorgfältig berücksichtigt worden, folglich falle das etwa Anstößige nicht sowohl der Darstellung, wie vielmehr den Thatsachen zur Last; darum habe auch von einer größern Anzahl urteilsfähiger Begutachter, „hoher und niedrer Kirchen- und Staatsdiener," kein einziger dem Verfasser den Vorhalt zu großer Schärfe gemacht. Das Büchlein geht sodann zur Erörterung der beanstandeten Stellen über, in die wir ihm hier nicht folgen können. Festgestellt sei nur das eine, daß in dem ganzen Trümpelmannschen Werke nirgends eine so starke Wendung vorkommt wie in dem Lutherspiele Devrients z. B. der Passus:

So mächtig, freveln sie, sei Ablaßkraft,
Daß, wer an Gottes Mutter sich verginge,
Erlösung doch der Ablaß ihm verschafft,
Sobald im Kasten nur der Gulden klinge.

Trotzdem, und dessen ungeachtet, daß dies bekannte Lästerwort des Ablaßkrämers nicht einmal geschichtlich sicher steht, ist Devrients Lutherspiel unmittelbar nach der Berliner Aufführung in Jena ohne Anstand über die Bretter gegangen.

Besonders bezeichnend ist die Weise, wie man in Berlin die Sache angriff.

Monate lang — schreibt Trümpelmann — war die Nachricht von der bevorstehenden Aufführung des Stückes durch Studenten durch die Zeitungen gegangen. Berühmte Lehrer der Universität gehörten dem Ehrenvorstande an. Da auf einmal erscheint das Stück als „gefährlich für den religiösen Frieden," als „anstößig und schonungslos."

Kein Bedenken war aufgetaucht; keinerlei Wunsch, einzelne Stellen zu mildern oder zu streichen, war dem Dichter zu Ohren gekommen.

Als . . aber in letzter Stunde die Ultramontanen, die in ihrer jesuitischen Raffinirtheit natürlich mit Absicht bis zur letzten Stunde gewartet hatten, um der ganzen Lutherspielsache in Berlin den Garaus zu machen, — als sie ein Einschreiten gegen die Aufführung forderten: da auf einmal wurde des Anstößigen und Schonungslosen so viel . . . gefunden, daß auch sofort auf das Schärfste eingeschritten wurde. Es wurde gestrichen und gestrichen, auf die Gefahr hin, sich den Vorwurf geschichtlicher Unkenntnis und ästhetischer Urteilslosigkeit zuzuziehen.

Sehr mit Recht fragt Trümpelmann solchem Vorgehen gegenüber:

Welche Macht müssen bei uns die Ultramontanen schon haben und welches Machtbewußtsein muß ihnen inne wohnen, wenn sie annehmen durften, daß ein so spät angebrachter Protest noch wirksam sein würde!

In der That: wenn man den Gassenton, in dem die ultramontane Durchschnittspresse die evangelische Kirche und ihre Begründer tagaus tagein trotz § 166 ungestraft beschimpft, mit der durchweg edeln und dem großen Gegenstande entsprechenden Form der Trümpelmannschen Dichtung vergleicht — dann muß die Behandlung, welche diese letztere von so hoher Stelle erfahren hat, allerdings nachdenklich machen; und zu Gunsten des Ministers spricht nur etwa die Vermutung, daß er bei seinem Vorgehen vielleicht nicht ganz seinem eignen Ermessen hat folgen können.

Für Herrn von Puttkamer ist außer der die Forderungen größrer Freiheit und Selbständigkeit der evangelischen Kirche so lebhaft verfechtenden Kreuzzeitung wohl nur die Norddeutsche Allgemeine eingetreten, und zwar mit ausgesuchter Schärfe gegen Trümpelmann sich wendend. Ihr hält der Verfasser einen moralischen Spiegel in folgender köstlichen Erinnerung vor:

Aber fast wehmütig stehe ich vor der Norddeutschen Allgemeinen. Es gab eine Zeit, da standen wir in engrer Beziehung zu einander. Sechs Artikel von mir sind zur Orientirung über den Verlauf des Vatikanums in ihren Spalten erschienen. Als ich mit Bestimmtheit vorher sagte, die Unfehlbarkeit würde zum Glaubenssatze erhoben werden, lehnte sie in einem optimistischen Leitartikel meine Schwarzseherei ab; und als ich nun doch Recht behielt, da — da — was kam da für ein zwar kurzer, aber markiger Leitartikel! Ein tiefernster, die Unfehlbarkeit beim rechten Namen nennender Leitartikel! Ich bin zweifelhaft, ob ich nicht vielleicht zur Verantwortung gezogen werden könnte, wenn ich die Worte der Norddeutschen hier abdrucken ließe, und deshalb unterlasse ich es. Und jetzt? Arme Norddeutsche, welche Wandlungen hast du durchgemacht! Jetzt redet sie von der erhabnen Friedensmission des Unfehlbaren und geberdet sich wirklich so, als vermöchte sie der Idee des Papsttums eine neue Füllung, ja vielleicht erst die rechte zu geben.

Sehr richtig ist es auch, wenn Trümpelmann urteilt, daß man mit einer derartigen Behandlung konfessioneller Fragen in allem Eifer für Wahrung des religiösen Friedens am Ende die religiöse Gleichgiltigkeit befördert, die der Staat um seiner selbst willen wahrlich nicht wünschen darf, oder wenn er „der bleichen Furcht vor dem Sozialismus," welche der katholischen Kirche nicht meint entbehren zu können, es als einen verhängnisvollen Irrtum nachweist, „als wäre Rom wirklich eine konservative Macht." Hat nicht die römische Kirche den Kommunismus und Sozialismus im Mönchtume sanktionirt? Und was ist Roms „Konservatismus" — richtiger Stabilität — andres als der oft und deutlich genug ausgesprochne, methodisch angestrebte, selbstsüchtige Anspruch auf unbeschränkte Welt- (einschließlich Fürsten-)beherrschung?

Indessen — die gegenwärtige preußische Kirchenpolitik ist romfreundlich; es weht Südwind. Zu welchem Ende? Trümpelmann begnügt sich mit einem „völlig unbegreiflich." Die Erklärung, man wolle für den Fall äußrer Verwickelungen im Innern des Reiches Frieden haben, weist er als gegen deutsches Schamgefühl verstoßend von sich. Diese Erklärung habe ja zur Voraussetzung die Meinung,

daß die römische Priesterschaft in unserm deutschen Vaterlande ohne Ausnahme eine unzuverlässige, vaterlandslose Gesellschaft sei, der es nicht darauf ankomme, gegebnen Falles den schmachvollsten Verrat zu üben . . ., daß das katholische Laienvolk ausnahmslos eine Masse gesinnungsloser und willenloser Menschen sei, die sich von einer verräterischen Priesterschaft auch zum Vaterlandsverrat gebrauchen lasse.

Nun — Ausnahmen in Ehren. Allein, wie aufrichtig ich Trümpelmanns Schamgefühl teile, so ganz „unbegreiflich" erscheint mir diese Erklärung mit ihren Voraussetzungen nicht. Erinnert doch Trümpelmann selbst an die aus dem katholischen Lager anfangs der siebziger Jahre vernommnen Schmähungen des neuen deutschen Reichs mit seinem „nichtkatholischen" Oberhaupte als einer „Parodie des alten" — heiligen römischen Reichs deutscher Nation; daran, daß „jede halbwegs patriotische Aeußerung eines katholischen Bischofs als etwas Bedeutsames, von diesem Manne nicht zu Erwartendes sorgsam verzeichnet wird." Er hätte hinzufügen können, daß bei jedem einem neu eingeführten Kirchenfürsten zu Ehren veranstalteten Festmahle im offiziellen Trinkspruche der Papst den Vortritt vor dem Kaiser hat. Als Kuriosum sei ferner mitgeteilt, daß neuestens eine ein Lehrerjubiläum begehende katholische Festversammlung in Solingen den Kaisertoast zwar gebührend beantwortete, das Hoch auf den Papst dagegen „stürmisch aufnahm" und im Anschluß an ihn die Nationalhymne anstimmte!! Ueberhaupt wollte Herr Trümpelmann einmal einen längern Besuch am Rheine machen, so würde er die auch in diesen Blättern verfochtne und von der Gegenseite selbst aufs lebhafteste bekämpfte Unterscheidung zwischen katholisch und ultramontan als mindestens praktisch bedeutungslos bald aufgeben. Was den Staat und seine Kirchenpolitik betrifft, so bleibt bei jener Erklärung freilich das Bedenken bestehen:

Seltsam wärs immer, Reichswidersacher dadurch unschädlich machen zu wollen, daß man sie und ihre Stellung im Reiche stärkt!! — Den Sozialisten gegenüber macht mans doch anders.

Jedennoch: ist dieser Widersinn horrender als jene Kapitalleistung der gesinnungstreuen Norddeutschen Allgemeinen von dem „Papsttume als preußischer Institution"? — —

Mir ist über dem Lesen des Trümpelmannschen Büchleins wiederholt die Frage aufgestiegen: Wann wird man doch die zu Tage liegende Wahrheit begreifen, die Tschackert im Vorworte seiner „Polemik" in die Worte kleidet:

Mit der jesuitisch gegängelten Priesterschaft (und das heißt doch mit der römischen Kirche) in Frieden zu leben, kann man nur Unwissenden oder Religionsverächtern zumuten, nicht den evangelischen Kirchen, nicht den evangelischen Völkern. Denn die wirkliche römische Kirche ist eine widerliche Mischung von Religion und Politik, . . . von mönchischer Weltflucht und päpstlicher Weltbeherrschung, . . . von Anbetung Gottes und Fetischismus —?

Und wann wird man beherzigen, was H. von Treitschke aus der nämlichen Erkenntnis heraus anempfohlen hat:

Das evangelische Christentum wieder also zu beleben, daß es fähig wird, unsre ganze Nation zu beherrschen; das ist die Aufgabe, welche wir erkennen und spätere Geschlechter dereinst lösen sollen —?

G-S

Gustav-Adolf-Verein und Diaspora

(Arenshausen auf dem Eichsfelde) Seit dem Jahre 1868 wird in dem katholischen Orte Arenshausen (Station der Halle-Kasseler Bahn)

evangelischer Gottesdienst gehalten; die evangelischen Kinder aus diesem und vier umliegenden katholischen Orten sind zu einer Schule gesammelt. Das niedrige, kleine Schulzimmer, in dem auch der Gottesdienst abgehalten wird, befindet sich im Hause eines evangelischen Bäckers und bietet kaum den 25 bis 30 Schulkindern, geschweige der Gemeinde am Sonntage genügenden Raum. Jetzt endlich ist es gelungen, einen Bauplatz vom Eisenbahnfiskus zu erlangen. Aller andre Grund und Boden ist in katholischen Händen, die bekanntlich für solche Zwecke nichts herausrücken. Aber nun fehlt das Geld zum Bauen. Ist es der Gemeinde bei einer Steuerkraft von etwa 400 Mark nur durch die thatkräftige Hilfe der Gustav-Adolf-Vereine und der Behörden möglich, ihr Schul- und Kirchensystem zu erhalten, so ist sie, wo sie den sehr nötigen Bau wagt, erst recht auf die Unterstützung der Gustav-Adolf-Vereine angewiesen.

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß die katholische Kirche in den benachbarten evangelischen Gegenden großartige Anstrengungen macht. Allein im Werrathale sind in den letzten zehn Jahren in drei Orten katholische Gottesdienste eingerichtet worden, in Allendorf, Wanfried und Witzenhausen. Dagegen ist auch die evangelische Kirche auf dem Eichsfelde nicht müßig gewesen. Seit dem Jahre 1847, wo Worbis den Anfang machte, sind sechs evangelische Kirchen und Betsäle erbaut worden. Arenshausen würde auf dem preußischen Eichsfelde der siebente Ort sein, wo die evangelische Kirche festen Fuß faßt.

P B

(Prüm in der Eifel) Die evangelische Gemeinde zu Prüm in der Eifel wird am 14. Juli ihr sechzigjähriges Bestehen feiern. Sie zählt auf 17 Quadratmeilen in 24 Ortschaften unter 36 000 Katholiken 229 Glieder. Ein gemieteter Saal, dessen Fortbenutzung in Frage steht, dient bei den Gottesdiensten; noch fehlen Kirche und Schule; die für beide gesammelten Fonds reichen nicht aus. Man denke auf Angebinde für die Jubilarin!

H

(Kroatien und Bosnien) Die evangelische Gemeinde Agram mit 800 Seelen zerstreut über 450 Quadratmeilen hat am ersten Oktober vor. J. ihre deutsch-evangelische Volksschule eröffnet und damit „einen Grundpfeiler ihrer Existenz gewonnen.“ Aber es bleibt von Kirchbau und Schuleinrichtung her eine Schuldenlast von 17 686 Gulden; der Jahresvoranschlag stellt ein Jahresdefizit von 3270 Gulden in Aussicht. Diese Ziffern rufen von selbst die brüderliche Teilnahme auf. — Seiner Zeit hatten wir zu berichten, wie von Agram aus der wackre Pfarrer Dr. Julius Kolatschek auch nach Bosnien sein Evangelisationswerk ausdehnt und daß eine erste Gemeinde zu Maglaj am Verbas entstanden ist. Der Ort ist seitdem aus Anlaß der letzten Reise des österreichischen Kronprinzen in die Okkupationsländer Bosnien und Herzegowina auf politischem Verordnungswege Rudolfsthal genannt worden. Man hat dort nach einem von dem Nürnberger Architekten Kieser entworfnen Plane ein gothisches Kirchlein zu bauen begonnen. Aber — abgesehen von einer Schuld von 800 Gulden — fehlen hier zur Vollendung immer noch 1500 Gulden. Gewiß giebt es auch in unserm Leserkreise solche, die zu diesem ersten evangelischen Gotteshause in Bosnien gern noch etwas beitragen.

H

(Für die Feste und Freunde des Gustav-Adolf-Vereins) Jetzt, wo die Jahresfeste der verschiednen Haupt- und Zweigvereine der Gustav-Adolf-Stiftung anheben, erinnern wir daran, daß allerorten doch auch die kleinen Hefte der Sammlung Für die Feste und Freunde des Gustav-Adolf-Vereins feilgehalten und angeboten werden möchten. Zeitig wolle man dem Verleger Herrn Hugo Klein in Barmen vom Bevorstehen solcher Feste in Kenntnis setzen. Es ist verdrießlich, wenn das Fest vorüber ist und es dann zu spät heißt: ja, da hätten wir allerdings auch solche Hefte reichlich verbreiten können!

Von der Sammlung sind die in Nr. 51 des vorigen Jahrgangs angekündigten Hefte 97—100 nunmehr erschienen. Dazu liegen uns weiter vor: (101) Mosapp, Hermann, Dr., Herzog Christoph von Württemberg. — (102) Ledderhose, Karl Friedrich, D. Jakob Reihing, der bekehrte Jesuit. — (61) Weitbrecht, Richard, Dr., Die Inquisition; zweite, verbesserte Auflage.

H

Verschiednes

(Lutherisches aus der Reichshauptstadt) Nun ist es Jahr und Tag, daß in Berlin das Lutherfestspiel der Studenten soviel Staub aufwirbelte. Wiewohl in diesem Jahre keine neue Aufführung davon hier zu erwarten steht, blüht der Name Luthers um nichts weniger.

So ist letztlich das Modell des Lutherdenkmals nach Professor Otto in seiner veränderten Gestalt von der zuständigen Kommission angenommen worden, und seine Errichtung auf dem Neuen Markt in der vornehmen Nähe der Kaiser-Wilhelmstraße und Kaiser-Wilhelm-Brücke sowie der alten Marienkirche, die im nächsten Sommer einer gründlichen Renovation unterzogen wird, ist gesichert.

Am selben Tage, als König Humbert in Berlin einzog, hielt der Gesamtverein der deutschen Lutherstiftung im Bürgersaale des Rathauses seine Hauptversammlung ab. Die Summe von 12 515 Mark, zu der sich noch eine Schenkung des Schatzmeisters Geheimrats Delbrück von 10 000 Mark gesellte, bildet die Einnahme des Vorjahres. Von Unterstützungen konnten 34 123 Mark an Prediger- und Lehrerfamilien verteilt werden. An dem Werke arbeiten jetzt 18 Hauptvereine und 140 Zweigvereine.

Nun hat Berlin auch seine Lutherkirche, wenn auch vorerst nur en miniature. Schon 1880 faßte man den Plan zu dieser Kirche, die den Dennewitzplatz im Westen der Stadt zieren und einem dringenden Bedürfnis abhelfen soll. Das Baukapital beträgt zur Zeit 390 000 Mark;

doch sind, um den Rohbau herstellen zu können — der Bauplatz ist von der Stadt bereits geschenkt —, noch etwa 80 000 Mark erforderlich. Nach dem Entwurfe des Baurat Otzen hat ein praktischer Arzt die Kirche und die anliegenden Straßenzüge in verkleinertem Maßstabe aufgebaut, ein nach mühevoller Arbeit gelungnes kleines Kunstwerk, das demnächst öffentlich ausgestellt werden soll. Man hofft, die fehlenden Gelder bald zusammenzubringen, sodaß bereits im nächsten Jahre der Bau der Lutherkirche begonnen werden kann.

H B

(Sozial-Korrespondenz) Die von Dr. Victor Böhmert und Dr. Wilhelm Bode in Dresden herausgegebne Sozialkorrespondenz, die für Redaktionen bestimmt und im wesentlichen inhaltsgleich mit dem von ihnen redigirten „Volkswohl“ ist, ist vor einiger Zeit von dem sächsischen Reichstagsabgeordneten von Frege im Reichstage einer sehr starken Kritik unterzogen und dadurch wieder einmal Gegenstand von allerlei Beurteilungen geworden. Wir unserseits halten es für unbillig, ein Blatt, das seit dreizehn Jahren mittlbar oder unmittelbar den Umstürzlern entgegenarbeitet, sofort als „sozialdemokratisch“ zu brandmarken, wenn es einmal etwas von den Nöten der kleinen Leute auf dem Lande verrät. Wann werden wir doch dahin kommen, daß man sachliche Behauptungen nicht mehr mit Parteischlagworten totschlägt, sondern mit sachlichem Material überwindet? Das, was die Sozialkorrespondenz bieten will und wirklich bietet, ist eine in kurzen Aufsätzen mundgerecht gemachte Uebersicht über alle Bestrebungen humaner Art auf dem Gebiet der im weitesten Umfang ins Auge gefaßten sozialen Frage. Eine andre ähnliche zuverlässige Materialiensammlung in dieser Hinsicht giebt es nicht. Für alle, welche außer der auch von ihr stets anerkennend und reichlich berücksichtigten innern Mission auch das kennen lernen wollen, was nicht unter christlichem Titel in verwandter Art geschieht, ist die Sozialkorrespondenz unentbehrlich. Von einem derartigen Sammel- und Uebersichtsblatte darf man nicht fordern wollen, daß es zugleich eine bestimmte wirtschaftliche Partei vertritt. Es ist irgendwieweit neutral, darin liegt seine Schwäche und Stärke zugleich. Man sieht es nicht an politischen Kämpfen führend teilnehmen, sondern mehr wie eine Aehrenleserin hinter den Schnittern hergehen, geübten Auges für die Fülle goldner Aehren, die auch eine Zeit harter, sozialer Kämpfe zu zeitigen weiß. Die religiöse Haltung der Sozialkorrespondenz ist frei von allem konfessionellen, formulirten Bekenntnis, aber entschieden christlicher Ueberzeugung.

F N

Quittung

Für die evangelische Erziehungsanstalt Schadwalde bei Marienburg in Westpreußen: 5 Mk. von B S, Berlin.

Für die evangelische Erziehungsanstalt Godesheim bei Bonn: 5 Mk. von B S, Berlin.

Für die evangelische Erziehungsanstalt Johannesstift bei Metz: 5 Mk. von B S, Berlin.

Für die evangelische Gemeinde Goldisthal in Thüringen: 5 Mk. von J B, Quedlinburg.

Für die Protestationskirche in Speier: je 3 Mk. von E und J, Carwesee; je 1 Mk. von F., Carwesee; L., Brunne; D., Berlin.

Für die evangelische Gemeinde Sofia in Bulgarien: 20 Mk. von H v S, 10 Mk. von K G, 1 Mk. von F v R, 1 Mk. von E G, sämtlich in Meppen.

Herzlichen Dank!

D H

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen.

Anzeigen

Einladung zur Jubelfeier der evangelischen Synode Belgiens

Am 25. bis 27. Juni wird die Synode der evangelischen Kirche in Belgien das 50jährige Jubiläum ihrer Organisation feiern.

Ich bin beauftragt, die Herren Amtsbrüder, besonders die kirchlichen Behörden Deutschlands zur Teilnahme an dieser Feierlichkeit herzlich einzuladen.

Die Versammlungen werden in der Kirche Place du Museé in Brüssel abgehalten werden, und zwar Dienstag Abend um 6 Uhr, Mittwoch und Donnerstag von 8—12 Uhr und Donnerstag Nachmittag von $1^1/_2$—6 Uhr; sie werden der Begrüßung auswärtiger Vertreter von Kirchen und Vereinen und deren Anreden der Geschichte der einzelnen evangelischen Gemeinden u. s. w. gewidmet sein, während Dienstag, Mittwoch und Donnerstag, abends 8 Uhr, in öffentlichen Versammlungen Vorträge der Herren Pastoren Rochedieu von Brüssel, Bersier und Theodor Monod von Paris oder Rochat von Rom in Aussicht gestellt sind.

Mittwoch, 12,40 Uhr ist eine Eisenbahnfahrt nach der Ruine der Abtei de Villers und gemeinsames Mittagsessen daselbst geplant. So viel wie möglich wird Freilogis gebeten werden, wozu baldige Anmeldungen an Monsieur le pasteur Rochedieu, rue Veydt, Ixelles-Bruxelles, erbeten werden.

R. Peterson,
Pastor zu Seraing.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig